

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

### Clairefontaine.

Historische Novelle von Marcellin La Garde.

Aus dem Französischen überlegt von R. Müldener.

(Fortsetzung).

„Wenig Monate noch vor meinem Eintritt in's Kloster“ — sagte sie — „war mein Leben noch sanft und friedlich, und ich konnte die Stürme nicht voraussehen, welche mich zwangen, das Kleid der Bernhardinerinnen zu nehmen. Meine Familie eben so wohl wie die Ihrige.“

Hier aber mußte sie abbrechen: eben läutete es zum Angelus und Anna und Geneviève eilten der Kapelle zu, wo auch die anderen Nonnen nicht zögerten, sich einzufinden.

Als sie im Chor zum dritten Male das Ave Maria sangen, ließ sich ein fernes Geräusch vernehmen.

Das Geräusch kam näher und so unterschied man deutlich den Galopp von Pferden.

„Der General! der General! Beeilen wir uns!“ — rief die Superiorin, die aufmerksam gelauscht, und damit stürzte sie zur Kapelle hinaus.

Alle Nonnen, Anna und Geneviève ausgenommen, beeilten sich, ihr zu folgen.

Die beiden Letzteren, die ruhig auf ihren Plätzen geblieben, befanden sich jetzt also genau wieder in derselben Situation, in welcher wir sie zum ersten Male erblickt haben.

Ruhig und gesammelt setzten sie ihre Andachtsübungen fort, während der Lärm draußen wuchs.

Frau v. Hefsenek hatte sich nicht getäuscht; es war in der That der General Schröder, von circa fünfzig Offizieren aller Grade begleitet.

Der Haupteingang der Abtei öffnete dem Zuge seine beiden Flügel; die Kavaliere traten paarweise in den Hof, wo sie den Hauptmann Ulrich fanden, der sich beeilte, dem General entgegen zu gehen.

„Ah! ah! Capitän!“ — sagte der General — „Sie sind uns also vorausgeeilt! Wenn man Sie so sieht, sollte man wahrlich glauben, Sie seien hier zu Hause. Nun, dann machen Sie uns auch die Honneurs des Hauses!“

Bei diesem Scherz brach ein Offizier in ein schallendes Gelächter aus; Ulrich, der darin ohne Zweifel eine Beleidigung erblickte, warf dem Lacher einen zugleich zornigen und herausfordernden Blick zu.

In diesem Augenblicke zeigte sich die Aebtissin unter der Säulenhalle, welche den Eingang zu dem Hauptgebäude bildete.

Der General, der, gleich seinen Offizieren, vom Pferde gestiegen war, ging ihr entgegen und grüßte sie.

„Madame“, — redete er sie an, — „unsere Gegenwart allhier hat nicht nur den Zweck, der Einladung zu entsprechen, mit welcher Sie uns beehrten, sondern auch noch den, der Tochter eines der bravsten Krieger des Reiches und der Superiorin einer der berühmtesten religiösen Gemeinschaften Deutschlands und Belgiens unsere Huldigung darzubringen.“

„General“, — antwortete Frau v. Hefsenek mit Sicherheit — „ich gebe das heutige Fest, um im Voraus den nahen und entscheidenden Triumph der österreichischen Waffen über die der französischen Republik zu feiern.“

„Von Ihren Wünschen begleitet, Madam“, — antwortete galant der General — „können unsere Waffen unmöglich anders denn siegreich sein.“

Damit bot General Schröder der Aebtissin den Arm und eröffnete so den Zug zu dem zum Empfange der Gäste gerüsteten Saale.

Zwei Offiziere indessen waren zurückgeblieben. Sie näherten sich einander, so bald die letzten ihrer Kameraden mit Frau v. Hefsenek und dem General verschwunden waren.

Der Eine derselben war Ulrich, der Andere jener Offizier, an welchen er seine stumme Provocation gerichtet.

„Hauptmann Radeky“,\*) sagte der Erstere, „Sie haben mich also verstanden?“

„Vollkommen, Hauptmann Ulrich. Ja, wir müssen damit endlich einmal zu Ende kommen. Unsere gegenseitige Stellung ist unerträglich . . . ich fühle das besonders heute.“

„Wann, und an welchem Orte?“

„Gleich jetzt, dort im Walde. Das Diner findet erst um 1 Uhr statt, mithin bleibt uns die nöthige Zeit.“

„Wo denken Sie hin?“ — rief Ulrich — „diesen Aufenthalt des Friedens in einen blutigen Kampfplatz zu verwandeln, und damit einen Schatten der Trauer über ein Fest zu verbreiten, bei dem wir Gäste sind . . . Das wäre eine Tollheit, es wäre abscheulich in Bezug auf unsere Wirthin.“

Radeky dachte einen Augenblick nach.

„Nein“, — sagte er mit dumpfer Stimme — „ich würde in einem Duell auf Leben und Tod unter uns, hier, heute selbst, etwas Providentielles sehen. Wir Beide haben glühend ein junges Mädchen geliebt, welches sich gegenwärtig hier in diesem Kloster befindet, für Sie so gut verloren, wie für mich. Wahrscheinlich sind wir berufen, sie wieder

\*) Der verstorbene österreichische Feldmarschall. D. Berf.